



Frankenland

Illustrierte Monatschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk,
Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken
Publikationsorgan des Historischen Vereins Alt-Wertheim (750 Mitgl.)

Redaktion: Dr. Hans Walter, fürstlicher Archivar, Kreuzwertheim a. M.
Druck und Verlag: K. Triltsch, Buch- und Kunstdruckerei, Dettelbach a. M.

Bezugsbedingungen: Bei Post und Buchhandel Mk. 6.80 jährlich, Mk. 1.70 vierteljährlich. Direct
vom Verlag unter Kreuzband Mk. 6.- jährlich. — Einzelschneidern 75 Pfg.
zur gegen Uebersendung von 10 Pfg. für Porto.

Die Jugend- und Studienzeit der beiden Würzburger Bischöfe Johann Philipp Franz und Friedrich Karl von Schönborn.

Von

Dr. Josef Friedr. Albert, 1. Kreisarchivassessor, Würzburg.

2

Studiens und Domizellarenzeit in Würzburg.

Im Jahre 1687 nun wurden Johann Philipp Franz und Friedrich Karl,
14 bezw. 13jährig unter Begleitung eines Hofmeisters, Henricus Humpert, nach
Würzburg geschickt.

Nach einer vorhandenen Reiserrechnung können wir den Weg verfolgen, den
sie von Aschaffenburg aus dahin nahmen. Die Reisekosten beginnen mit einer
Mainüberfahrt, von wo aus sie nach Amorbach reisten, vermutlich um dort ihren
Schwager, den Oberamtmann Johann Sebastian Franz von Ostein zu besuchen,
der im selben Jahre erst ihre Schwester Anna Charlotte Maria geheiratet hatte.
Die Rechnung führt uns weiter nach Waldbürrn, wo sie beim heiligen Blut
opferten und den Segen für den Beginn ihrer Studien ersuchten. Von da gings
über Bischofsheim an der Tauber nach Würzburg. Daß der Weg kein allzu
guter war, dafür zeugt schon der Eintrag in die Rechnung: „schmier fur unsere
schuech und dem pfert ein new eyßen“.

Es mag gleich gelegentlich dieser Reiserrechnung vorweg genommen werden,
was dieselbe als erste Ausgaben bei der Einrichtung des neuen Haushaltes
verzeichnet. Da stehen Auslagen für: Spiegel und Puderschachtel; Tintenfüßer
und Schreibzeug; zwei Gebetbücher; zwei Rosenkränze; Federn; ein halb Reis
Papier; Papierschere; Schuhe, Kleider und Kammbürsten; ein Kreuzigt; Feder-
messer; Alltagshüte und schließlich „ein Stuhl in die Schul“.



Die Ankunft in Würzburg erfolgte am 12. November 1687. Die beiden jungen Herren machten am gleichen Tage noch ihre Aufwartungen beim P. Rektor, dem P. Präsekt und dem Magister Rhetorices des Jesuitenkollegs, deren Vorlesungen sie am nächsten Tage bereits besuchen sollten. Ebenso machten sie sofort ihre Visite beim Domdechant (Georg Heinrich von Stadion) und beim Dom-Scholaster (Anton von Wildberg), unter dessen spezieller Aufsicht ja die Domizellaren standen. Am nächsten Abend (13. November) wurden sie im Dom durch Freiherrn von Oftein und Herrn Faust von Stromberg dem Kapitel präsentiert. Damit hatten sie ihre Residenz als Domizellaren angetreten.

Es war damals Sitte, daß die jungen Adelligen, auch wenn sie noch im Jesuitenkolleg erst den Anfangsgründen der Studien oblagen, doch bereits in das Album der Universität eingetragen wurden. So wurde also nur mehr einer Formalität Genüge geleistet, wenn die Beiden späterhin am 4. Dezember durch den damaligen Rector Magnificus der Universität, Johann Franz Kaspar von Oftein, immatrikuliert wurden.

Man war bei der Ankunft in Würzburg zunächst bei Herrn von Stadion — vielleicht dem Domdechanten, vielleicht auch ihrem Schwager Johann Philipp von Stadion — abgestiegen und hatte dort zu Mittag gegessen, während der Erzieher, wie er berichtet, mit der Chaise nach dem „determinierten Hof“ weitergefahren war, um die Wohnung zu richten.

Welches diese Wohnung in Würzburg war, geht des näheren aus den Briefen nicht hervor. Es mag vielleicht schon der spätere Schönborn'sche Hof (die Curia Lobdeburg an der Ecke der Hoffstraße und Dompfarrgasse), das Absteigequartier ihres Onkels Lothar Franz von Schönborn gewesen sein. In einer späteren Rechnung figurirt auch eine Madame Beck in Würzburg, die für einen nicht näher benannten Zweck 100 fl. vergütet erhält. Es ist nicht unwahrscheinlich und würde zeitlich stimmen, daß diese 100 fl. ein Teil des Kostgeldes für die beiden jungen Herren waren. In diesem Falle hätten sie also bei der Witwe des Generals Maximilian Leopold von Beck gewohnt, einer gebornen Frein von Rosenbach.

Ihre eigene Dienerschaft stand ihnen sicher zur Verfügung. Öfter wird der Vogt Johannes erwähnt, dem verschiedentliche Haushaltungsbeforgnisse oblagen. Ein Diener, fast mehr noch Vertrauensmann, namens Roth, taucht hin und wieder in den Korrespondenzen auf. Er sorgt für Holz zur Beheizung, schaut sich nach einem neuen Kammerdiener um (Dezember 1687) und dergl. mehr.

Von nun an standen im Vordergrund des täglichen Interesses der beiden jungen Freiherrn: ihre Studien und ihre Verpflichtungen als Domizellaren. Über beides geben auch die vorhandenen Briefe, wie die Berichte des Erziehers Humpert die ausführlichste Auskunft.

Die Domizellaren in Würzburg waren zum Brevierbeten verpflichtet. Der Erzieher hat sich bei den Würzburger Buchhändlern um ein Brevier erkundigt, kann aber nicht leicht ein solches bekommen. So schreibt er dem Vater; dieser soll es in Frankfurt kaufen und überschicken; einem jeden 4 Partes Breviarii

Romani, wenn möglich von der schönen Antwerpener Ausgabe der Jesuiten; „inmittelst will er (Humpert) sie in alten und gelehten unterweisen und beten lassen“. Als Lehrer für das Brevierbeten wurde ein Vicarius Horbelt erbeten, der später ein Douzeur von 3 fl. für seine Bemühungen erhielt.

Am 3. Dezember 1687 berichtet Humpert, daß sich die jungen Herrn im Brevierbeten schon vervollkommnet, „so daß sie es schon allein und in wenigen Tagen es vollständig beten können“.

Noch im Januar 1688 waren die von Frankfurt verschriebenen Breviere nicht angekommen. Der Erzieher fürchtet, daß die von Herrn von Stadion mittlerweile entliehenen „möchten sehr verschmutzt werden“ und bittet um baldigste Sendung. Der Präzeptor hat anfangs dazu angehalten, daß sie mit lauter Stimme ihr Brevier beten, damit der eine den andern bei Fehlern corrigieren kann; schließlich zieht es Humpert aber vor, wie er im Januar 1688 berichtet, selbst vor zu beten, weil sie sich immer um den Anfang gezanzt haben, auch um andere Unterbrechungen zu verhindern.

Talare wurden gleich zu Beginn des Novembers durch Herrn von Sickingen für beide bestellt.

Und so machten sie nun den Chor- und Kirchendienst wie die andern mit; benützten diese ihre dienstlichen Obliegenheiten zuweilen als willkommene Entschuldigung, wenn der Brief an den gestrengen Herrn Vater kürzer ausfiel, als dieser wohl wünschen mochte; und empfingen gegen Ende des Jahres bereits als Domizellaren ein mäßiges Quartalgeld, das sie für die Haushaltung zu verwenden den Vater haten.

Für die Studien der Beiden gab der Vater durch Herrn von Stadion dem Erzieher gleich am ersten Tage nach der Ankunft in Würzburg „eine bequeme Regul von Punkt zu Punkt die jungen Herren zu tractiren“, welche dieser „gehorsamst amplexirte“ und fleißig zu befolgen versprach. Weß Inhalts sie gewesen, ist nicht mehr erhalten. Jedenfalls aber im Sinn der schon oben erwähnten aus späterer Zeit.

So sah sich Humpert gleich in den ersten Tagen nach einem brauchbaren Schreibmeister um.

Im übrigen besuchten die beiden Freiherrn das Kolleg der Jesuiten. Besonders bequem mögen die Schulräume nicht gewesen sein; denn im Dezember 1687 kaufte ihnen Humpert eigens Winterstrümpfe „weil sie eine ganz kalte schuel aufstehen müssen“. Und in einer Rechnung aus derselben Zeit finden wir eine Ausgabe von 9 Bayen „für wachstöck in der schuel zu brauchen“.

Es ist beachtenswert, welch hohen Wert man damals darauf legte, daß Schule und Haus in der Erziehung zusammenwirkten und zusammenarbeiteten. Dies geschah zunächst dadurch, daß Humpert ständig mit dem P. Magister Fühlung behielt. „Auch unterrede ich mich des öfteren mit dem Magister, damit ich weiß, was in der Schule mangelt und was der Magister von zuhause verlangt, damit beiderseits nichts versäumt werde“. Daneben ruft der Magister die beiden Zöglinge zuweilen ins Kollegium und corrigiert im Beisein des Erziehers Humpert ihre Pensa.

Der Stoff der Schule wird zuhause vom Erzieher nochmals mit lauter Stimme wiederholt und erläutert.

In die Art und Weise des häuslichen Unterrichts durch den Hofmeister erhalten wir einen kleinen Einblick in einer der lateinisch geschriebenen Relationen Humperts an den Vater vom 13. Dezember 1687:

„Was die Studien betrifft, so sind die jungen Herren ihnen fast den ganzen Monat hindurch mit vollen Kräften und gutem Erfolg oblegen; und darin fortfahrend füllten sie fleißig die Bücher mit gesammelten und gewählten Anmerkungen u. Zusätzen; u. der Magister, mit dem ich häufig in ihrer Gegenwart u. auch sonst verkehre, ist ganz zufrieden mit ihnen. . . . Unsere Studienweise ist folgende:

Ich bezeichne ihnen eine geeignete Rede, die sie genau lesen müssen; da sind die Redewendungen u. Figuren, auch die schönen Übergänge („loci communes et elegantiae et transitiones“) in einem besonderen Büchlein mit Nummer u. Seitenzahl zu bezeichnen.

Wenn sie diese Rede gut erzerpirt haben, dann müssen sie mir dieselbe zeigen u. mit lauter Stimme vorlesen, damit Inhalt u. Form („nucleus et modus“) von Grund aus u. mit aller Kunst erschöpft werden.

Da sie ausgezeichnet beanlagt sind, ist dies leicht zu verstehen.“

Im selben Brief gibt Humpert ein weischaunendes Urtheil über seine Zöglinge ab, indem er erklärt, daß sie wohl leicht elegante Stegreifredner werden würden. Diese Voraussage ist bei beiden, insbesondere bei Friedrich Karl, in glänzender Weise später zur Wahrheit geworden.

Die Ausgaben der Autoren, die sie lesen, — besonders Cicero wird mehrmals erwähnt — wurden ihnen aus Bamberg besorgt. Vielleicht daß Onkel Lothar Franz, damals Domherr zu Bamberg, sie ihnen vermittelte. Zuweilen sendet auch der Vater Bücher aus Frankfurt.

Aus mehreren Stellen der Briefe geht hervor, daß die beiden die Klasse der Rhetorik besuchten, also in der Studienordnung der Jesuiten die höchste Klasse der studia inferiora, dessen was wir etwa als Gymnasium bezeichnen. (Danach erst begannen die studia superiora mit Logik, Physik und Metaphysik.)

Aus der vorhin erwähnten Relation Humperts schon ergab sich, daß der Hauptwert im Lateinischen namentlich auf die Form und Formgewandtheit gelegt wurde. Wir hören von einem „Carmen pro Magistratu“, das die Schüler verfassen mußten. Wir vernehmen von Kompositionen von Reden, bei deren einer Friedrich Karl den dritten und Johann Philipp Franz den vierten Platz errang. „Weiter hinaufzukommen ist schier keine Hoffnung“, bemerkt Humpert resigniert in seinem Bericht, „dann die andern zwei Primi trug einem Magister componiren“ (also besser als der Magister selbst).

Freilich nicht immer kann Humpert seine Zöglinge so loben wie im Januar 1688, wo er von ihnen sagt, daß sie immer „inter primos seien“, daß sie „Collecta und Excerpta demonstririeren könnten wie noch nicht gesehen“; daß sie „in der Schuel ihresgleichen nit haben in der Conversation“.

Auch Klagen muß da Vater zuweilen aus Würzburg hören. Die häufigste und mehrmals wiederkehrende ist die, daß sie „alles auf die letzte Gnll aufschieben“; daß sie ihre Gesellschaft außer der Zeit auffuchen „mit Versprechen zwar solches extra tempus zu ersehen; mißlingt aber meistens“.

Eines Tages da sie von den beiden auf der Durchreise befindlichen Herren von Erthal eingeladen worden waren, hatten sie wieder ihre Aufgaben aufgeschoben. Infolge der Einladung kamen sie nicht mehr dazu, sie fertig zu machen. Der Erzieher drängte zur Schule. Was war zu tun? Da befahlen sie kurz entschlossen dem Lakaien, der ihnen immer die Bücher tragen mußte, an diesem Tage sich um keinen Preis sehen zu lassen. „Doch mußten sie Mittag ihre Sachen nachmachen“, berichtet der getreue Chronist Humpert nach Hause.

Schalten wir hier ein kurzes Urteil ein, das Humpert im Februar 1688 über den einen seiner Zöglinge, Friedrich Karl, abgibt: „und gibt der Herr Friderich ein solches judicium und eleganz an den tag, daß es mich gleichsamb mehr verwundert als erfrewet, in dem er seine oration so fundamental probirt, die partes so distinct auftheilt, daß selbiches der Cicero kaum besser machen mögte. . . . Doch muß ich ihn zu allem treiben, sonst gleich ein confusion tentirt und alles auff die letzte stund auffschiebet“.

Der Herr Präzeptor hatte über seine Zöglinge aber auch schon anderes und viel schärfer geredet und nach Hause berichtet. Und wir könnens ihm schließlich nicht verübeln, denn die jungen Freiherrn waren — man bedenke das Alter von 13 bis 14 Jahren! — zu manchem losen Streich aufgelegt.

So schrieb denn Humpert im Dezember 1687 dem Vater ganz insgeheim, wiederum in einem lateinischen Bericht, daß die jungen Herren, auch wenn er sie an ihre Arbeitstische triebe, strampelten („calcarā“) oder Lieder piffen („fistulare“) oder auf ganz andere Sachen achteten, als auf ihre Aufgaben „und sie verwandten die ganze Zeit einzig auf ihr Pensum, das doch von Anfang an ganz leicht zu machen gewesen wäre; und wenn ich nach 4 Stunden remonstrirte, ob es nicht Zeit sei, daß endlich auch die Repetitionen geschehen, dann entgegneten sie, was ich denn noch mehr wolle, ob ich denn nicht sehe, daß sie genügend beschäftigt seien. Und so vernachlässigten sie die Repetitionen, in denen doch der Erfolg der Rhetorik liegt. . . . Die Zeit zum Studieren wollen sie immer kürzen; sie gehen nur langsam dran und sind erfüllt von einem mehr schädlichen als goldenen Freiheitsdrang; die angeknüpfte Freizeit dagegen suchen sie auf alle Weise zu vergrößern. Die Übung der lateinischen Sprache weisen sie hartnäckig zurück. Schließlich haben sie doch vor einigen Tagen ein „Carmen pro magistratu“ verfaßt, wobei der ältere den 6. der jüngere den 7. Platz bekam“.

Im selben Schreiben weiß der Erzieher weiter zu melden, daß sie neulich auf die Straße gelaufen seien und mit Gefäßen („gelas tenentes“) einen solchen Lärm inszeniert hätten, daß die Hausbewohner erschreckt an die Fenster eilten. Zur Strafe mußte Friedrich Karl einen Psalm knieend beten. „Über er tat es nicht“, fügt Humpert wehmütig hinzu. Überdies wurden die beiden Übeltäter ins Jesuitenkolleg geführt wo ihnen ihr Beichtvater P. Geslus ihr Benehmen streng und eindringlich verwies.

Darauffhin ging schon 4 Tage danach ein Brief Melchior Friedrich's an seine Söhne ab. Der Erfolg desselben läßt sich nicht knapper darstellen, als dies Humpert selbst an den Vater berichtet mit den Worten des klassischen Dichters: „obstupuit steteruntque comae, vox faucibus haesit“ („Er erstarrte, die Haare standen ihm zu Berg, das Wort blieb ihm in der Kehle stecken“). „Solch scharfe Worte“, meint Humpert, „solch ein Brief voller flammenden Drohungen und ernststen Mahnungen konnte seine Wirkung nicht verfehlen“.

Die Briefe des Vaters sind überhaupt eines der wichtigsten Erziehungsmittel in dieser Periode der frühesten Jugend-erziehung, wo neben dem Appell an den Ehrgeiz zuweilen auch eine wohlgemeinte rügende Lektion nötig war. So berichtet Humpert dem Vater im Januar 1688, daß er „meistens die jungen Herrn mit Sr. Excellenz als väterlichen Forcht und Auctorität durch Schreibens Drohung von allem kann abwenden und zum guten und meiner regul ahnstrengen“ (= anhalten).

Er weiß es selbst und sagt es auch in einem Brief vom Juli 1688, daß es weder möglich noch ratsam sei, die flüchtige Jugend par force dämpfen zu wollen, „doch damit sie sehen, daß diese kindische gewohnheiten und petulantien nicht recht sein, und nicht weiter wuchern, corrigire ich sie täglich, verschimpfe sie wach nöthig, und halte es ihnen privatim vor“. Zugleich droht er ihnen — auch wenn er es nicht ausführt — das Geringsste dem Vater zu melden. „Auch wenn ich brieff von Sr. Excellenz bekomme, weiß ich ihnen selbe wohl aufzulegen mit ernstlichen reprimenden, daß gleichsamb dasjenige effectuirt wird als thäten Seine Erz. gleichsamb solche selbst, doch nicht in ungnad solche praesumption zu vermerken“.

Freilich passierte ihm mit seiner Methode der Drohungen auch einmal eine peinliche Sache. Ein „unglücklicher“ Brief, der im Beisein der beiden Zöglinge an den Vater geschrieben worden war und jedenfalls irgend einen kleinen Frevel in starker Ubertreibung schilderte, aber nicht abgesandt werden sollte, gelangte durch Ungechicklichkeit eines Lakaien doch in die Hände des Vaters. Der Lakai war instruiert worden, den Brief zur Post zu tragen, aber insgeheim ihn dort zurückzuhalten und dem Erzieher wieder zu bringen. Der Mann hatte offenbar die Instruktion mißverstanden, der Brief geriet unter die vielen Briefe ins „obere Reich“, Humpert konnte ihn trotz heißen Bemühens nimmer erlangen und mußte sich in einem wohlgefügten „unterthänigsten Schreiben“ an den Herrn Obermarschall höflichst entschuldigen, „weil in diesem uhnvorgesehenem mißfall den gnädigen respect . . . nicht gebührend observiret“.

Über den Takt, die Höflichkeit der jungen Herren weiß Humpert — abgesehen von diesen angeführten wenigen losen Streichen — sonst nur das Beste nach Hause zu berichten. „Sie haben von allen Domizellaren hier das beste Prädikat“ rühmt er Anfangs 1688. Auch daß sie sich gut in die Kirchenzeremonien einzufinden wußten, lobt er sehr.

Der Erholungsstunden scheinen im Stundenplan des Vaters nicht allzu zahlreiche vorgesehen gewesen zu sein. Sodas Humpert selbst im März 1688

vorschlägt, je nach der Güte der eingelieferten Arbeiten die Erholungen etwas auszu dehnen. Eine der beliebtesten Recreationen war das Ballspielen im Ballhaus, das indes der Erzieher im Mai einstellte, „weil es eine große vehemenz requiriret“, und die jungen Herren in dieser hitzigen Zeit leicht zu durstig mache. Je nach der Zeit mögen sie dafür an einem schattigen Ort ein Kegelspiel als Erholung treiben.

Da sie das Kegelspiel in Gemeinschaft mit anderen Domizellaren zuweilen ausübten, schreiben die beiden jungen Herren nun im Juni 1688 an die Mutter um Geld, das sie doch durch den nächstens abgehenden Diener Johannes ihnen senden möge. „Wir haben es höchst nöthig, höchst sage ich haben wir's nöthig, indem wan wir hier eine Compagnie zu unseren Chorbrüdern kommen, wir gelt brauchen; keine trinker sind wir, und trinken bey keinem unserer Cameraden ein winzig glassein iber unsern Durst; und weil wir nichts trinken wollen, so kan man weniger nicht thun, als das man uns ein spiel kegel ahnbietet (= anbietet); nun bestehen wir in schanden, wan man uns solches ahnbietet und wir es abschlagen müssen aus mangel des gelts. Wir haben uns mit dem newlich überschickten bis hiehero kümmerlich ausbracht, und hatt uns der Herr Humbert auch bisweilen etliche groschen gelehnet, von welchen wir eglich mahl was gewonnen, auch verspielet — wie es nun gehet —; also haben wir nun die Gn. Frau Mutter demüthigste bitten wollen, sie wolle doch so gnädig sein und uns armen benöthigten daselbige . . . überschicken. Werden es wiederumb suchen zu verschulden mitt unserer geringen personen fleiß und vor die Gn. Frau Mutter gebett, die wir verbleiben der Gn. Frau Mutter unwürdigste gehorsambste Diener und sohn Johannes Philippus, Fridericus Carolus de Schönborn.“

Wir hörten aus diesem Brief schon, daß die jungen Freiherrn zuweilen ihre „Chorbrüder“, d. h. ihre Kollegen im Domizellariat besuchten. Der Vater sah solche Besuche, wie überhaupt den Verkehr mit den jungen Domherrn und anderen Adelligen nicht eben gerne, vielleicht gestützt auf ein Urtheil Humperts, der einmal geschrieben hatte, daß die adelige Jugend hier allzu frei („libertini“) gehalten würde und der ein andermal berichtete, daß seine beiden Böglinge gerne mit ihresgleichen verkehren möchten, daß auch dazu Gelegenheit wäre; er sie aber nicht hinführen möchte, da ihm von vielem starken Trinken und Debouchieren der anderen Herren hier zu Ohren gekommen sei.

Natürlich war es nicht mehr als selbstverständlich, daß man sich im Jesuitenkolleg, welches ja auch von anderen Adelligen besucht wurde, kennen lernte; ebenso wie bei dem täglichen Kirchgange und Chorgebet. Man begleitete sich gegenseitig. Es ist ja ein nicht zu unterdrückender Zug der Jugend, Anschluß und Aussprache bei Gleichalterigen und mit Gleichstrebenden zu suchen. Und wohl in allen Jahrhunderten wird die gleiche Erscheinung zu beobachten sein in der Vergangenheit und wird zutage treten auch weiterhin in den Generationen, die uns folgen. Naturnotwendige, in der Psyche der Jugend begründete Erscheinungen lassen sich auch durch die Strenge des väterlichen Willens nicht unterbinden. So war's auch damals. Und so gingen auch die beiden jungen Schönborn mit

anderen ihres Standes und Alters vom Kirchgang aus nach der Matutin in deren Wohnung um dort zu frühstücken. Ein oder das andere Mal an Sonn- und Feiertagen nach der Vesper brachten sie Kameraden mit in ihr Heim und ihren Hof zu anregendem Plaudern und geselligem Zusammensein.

Als der Vater, offenbar von anderer Seite, davon erfuhr, war er nicht wenig unwillig über den Erzieher, der solch Kapitalverbrechen zugelassen hatte. Doch wußte dieser sich und die ihm anvertrauten Jüglinge gut zu rechtfertigen.

Am gesellschaftlichen Anschluß fehlte es den beiden jungen Herren auch sonst nicht. Wird doch immer wieder einmal mit Stolz nach Hause gemeldet, daß sie heute beim Herrn Dechant von Stadion zu Mittag gegessen; daß sie beim Herrn Dompropst (Karl Friedrich Voit von Rieneck) gespeist; daß Herr von Oftein oder Herr Faust von Stromberg sie mit viel Gnaden empfangen und überhäuft; daß sie von den durchreisenden Herren von Erthal eingeladen wurden; daß sie nach Angabe der Frau von Stadion an Neujahr ihre Feiertagskomplimente bei verschiedenen Herren Prälaten und Domkapitularen gemacht, und insbesondere von Herrn von Wilsberg (dem Scholaster) und dem jüngeren Herrn von Oftein aufs freundlichste aufgenommen worden seien.

Die hier eben erwähnte Frau von Stadion vertrat während des Würzburger Aufenthaltes überhaupt die Stelle der sorgenden Mutter und Hausfrau für die Beiden.

Maria Anna von Stadion war die älteste Tochter Melchior Friedrich's, also Schwester der beiden Brüder und seit 1685 mit Johann Philipp von Stadion vermählt. Sie hielt getreulich Kleider und Weißzeug der Brüder in Ordnung, gab an, was aus dem von Wschaffenburg mitgebrachten weißen Leinentuch zu machen sei und beriet bei Anschaffungen für den Haushalt, die im übrigen ebenfalls Humpert zu besorgen hatte.

So finden wir in den meisten Haushaltungsangelegenheiten, die Humpert an Melchior Friedrich oder dessen Gemahlin berichtet, des Beistandes der Frau von Stadion Erwähnung getan, oder dürfen ihre Mithilfe wenigstens dahinter vermuten, sei es, daß dem Friedrich Karl Rock und Kamisol zu eng geworden und neu angeschafft werden müssen, sei es, daß die beiden neue Alltagskleider benötigen, die in Würzburg zu teuer zu beschaffen „und überdies nur alte verlegene War sind“, oder sei es, daß der Erzieher die Versicherung abgeben und heilig versprechen muß, daß kein „Erzetz in Mißbrauch der Kleider“ wird getrieben werden.

Auch als Johann Philipp Franz im Januar 1688 von einem starken Husten und nachfolgendem heftigen Katharr befallen wird, finden wir an seinem Krankenslager als sorgliche Pflegerin seine Schwester, Frau von Stadion.

Sie läßt nach einigen Tagen auch den Arzt rufen, durch dessen „dann verordnete und gebrauchte medicamenten“ mittels der göttlichen cooperation der Herr Philipp ganz gleichsam wieder genesen, diese woch aber biß zu verspürung gänzlich beständiger gesundheit der schuel sich müßigen (= fernbleiben) soll“. Die Therapie dieses Falles ist nicht näher beschrieben. Sie läßt sich erschließen aus der beifolgenden Rechnung der Engelapotheke zu Würzburg:

„Vor Ihre Gnaden Hern Hern Johann Philipp von Schönborn seindt aus der Apotheken zum Engel an medicamenten abgeholt worden, als volgt: . . . vermischtes Mandelöl (= öl), Bezoardisch Scheibepulver . . . Wasser zu dem pulder . . . cristier (= clistier) . . . Brostbehr (wohl Brustbeeren) . . . Brustsaft, Salben . . . Manna Tränkein . . .“

Im Allgemeinen war das Allheilmittel der Zeit fleißiges Lazieren und Purgieren. Im Mai 1688 wird bei einer neuerlichen Erkrankung dem Johann Philipp Franz wiederum ein Trank zum Lazieren verordnet.

Im September 1688 finden wir wieder einen der beiden Brüder erkrankt. Wen diesmal das in den Briefen erwähnte heftige Fieber befallen, läßt sich nicht ermitteln. Es wurde allmählich von selbst wieder besser. Nach der Genesung erhält der Doktor als Honorar 3 fl., der Diener, der die Pflege hatte, 2 Reichsthaler für Schuhe und Strümpfe.

So sahen wir die Sorge der Verwandten um die beiden jungen Domizellaren sich bei den mannigfachen Anlässen betätigen.

Auch der Bruder Melchior Friedrich's, Lothar Franz, der ja ebenfalls Domherr in Würzburg war, verfehlte nicht bei seinem jedesmaligen Aufenthalt dort seine Neffen aufzusuchen, sich über deren Fortschritte im Studium zu unterrichten und sie jeweils zu beloben oder anzuspornen.

Trotz alledem hatten die Beiden allmählich doch Heimweh nach dem Elternhause bekommen. Sie hätten die Pfingsttage des Jahres 1688 gerne benützt, um die Eltern, die inzwischen auf einige Zeit nach Mainz übergesiedelt waren, dort aufzusuchen. Eine diesbezügliche Anfrage beim Vater wurde aber abschlägig beschieden. Er fürchtete, ihre Abwesenheit von Würzburg während dieser ihrer ersten Residenzzeit möchte zu lange währen und ihnen beim Kapitel nachteilig werden. Er erkundigte sich durch Humpert eingehend beim Pförtneramtschreiber in Würzburg über die Verpflichtungen der Domizellaren behufs Residenzpflicht, auch über den Termin der Emanzipation und ähnliches. Schließlich erlaubte er den beiden Söhnen, die am 13. Mai das erste halbe Jahr ihrer Residenzpflicht bereits hinter sich hatten, an den bevorstehenden Pfingstfeiertagen zur Hallburg zu gehen.

Die Hallburg gehörte damals dem Freiherrn von Stadion, ihrem Schwager. Dort mochten sie Schwager und Schwester an Pfingsten besuchen. Im übrigen wurde dieser Erlaubnis von Seite des Vaters ein besonderes Kapitel wegen besserer Anwendung der Zeit angefügt, das ihnen Humpert mit dem gehörigen Nachdruck ernstlich verlas.

Währenddem war auch die Zeit herangekommen, die beiden Domizellaren aus der Gewalt und Aufsicht des Scholasticus zu entlassen, d. h. sie emanzipieren zu lassen. Dieser Akt der Emanzipatio war gerade in Würzburg von verschiedenen seit uralten Zeiten gebräuchlichen feierlichen Zeremonien begleitet. Er erfolgte für die beiden am 31. Mai 1688. Mit ihnen zusammen wurde noch ein Herr von Reinach emanzipiert. Ein festliches Traktament, dessen Menu sich nach der vorhandenen Küchenrechnung gut rekonstruieren ließe, krönte und beschloß die Feier.

Wer an den kulinarischen Genüssen jenes Tages im Geiste teilnehmen möchte, für den seien in Kürze einige der Bestandteile des Küchenszettels hier erwähnt. Es gab unter anderem: Hammelschlegel, Bratwürste, Gänse, Pasteten, Makronen, Früchte, kandierten Konfekt und Bismbleglein. Da dieser Ausgabenszettel von Maria Beatrice Kotwizgin von Kulenbach, geborenen von Rieneck unterschrieben ist, drängt sich die Vermutung auf, daß dieses Festmahl in ihrem Hause oder zum Mindesten unter ihrer hausfraulichen Aufsicht und Obforge veranstaltet wurde.

Nun hatten die Beiden der ersten Residenzpflicht in Würzburg genügt. Der Pfortenamtschreiber hatte dem Vater auf Anfrage geantwortet: Daß ein Domiszellar in Würzburg „nach halbjähriger getaner Residenz anderweitig ad studia beim Kapitel nachsuchen und erhalten kann“.

Es ist nicht ganz sicher zu bestimmen, wie lange die Beiden noch in Würzburg blieben. Die letzte Nachricht von dort datiert vom 27. September 1688. Auf jeden Fall endigte ihr erster Würzburger Aufenthalt bald nach diesem Termine.

Dem Wunsche des Vaters folgend nahmen sie vorerst Abschied von der schönen Mainstadt — ob leichten oder schweren Herzens, verraten uns ihre Briefe nicht.

Könnten wir der beiden jungen Domherrn Tun und Treiben in Würzburg nahezu von Woche zu Woche verfolgen, sie in ihren Studien und Erholungen fast auf Schritt und Tritt begleiten, so wird uns dies in der nun folgenden Zeit erheblich schwerer sein. Denn diese nächste Periode ist wohl die dunkelste, d. h. die durch Urkunden und Briefe bis jetzt am wenigsten aufgehellte Zeit ihrer Lehr- und Wanderjahre.

3.

In Mainz.

Wir finden Johann Philipp Franz und Friedrich Karl bereits im November 1688 bei einem Propst Denis zu Mainz in Pension. Offenbar besuchten sie dort die Universität, während die Eltern, wenigstens der Vater, um diese Zeit in Frankfurt waren.

Denn Mainz selbst war seit Oktober 1688 von den Franzosen besetzt. Der Mainzer Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim war nach Erfurt geflohen und hatte in Frankfurt zur Leitung seines Erzstiftes eine Interimsregierung eingesetzt. Diese bestand aus Adolf Karl von Bettendorf, Johann Philipp von der Heef und Melchior Friedrich von Schönborn.

In dieses von den Franzosen okkupierte Mainz müssen die beiden von Würzburg aus ziemlich direkt gelangt sein oder höchstens nach einem ganz kurzen Aufenthalt bei den Eltern. Damit würde auch eine Rechnung übereinstimmen, die von einigen Mainshiffen für Gepäckerfrachtung nach Frankfurt ausgestellt ist und das Datum des 22. Oktober 1688 trägt.

Der alte Erzieher und Hofmeister Humpert war Anfangs noch bei seinen Schülern, sollte offenbar auch wieder mit ihnen im Frühjahr des Jahres 1689 von

Mainz aus ins Frankenland. Denn ein am 21. Januar 1689 ausgestellter Reisepaß lautet auf die beiden Herren von Schönborn nebst deren Präzeptor Heinrich Humpert und zweien Dienern „von Mainz anhero und fürters in Frankenland“.

Doch noch vorher ereilte den Hofmeister ein böses Geschick. Denis, der ihm von Anfang an nicht recht getraut hatte, hatte durch Briefe aus Würzburg herausbekommen, daß Humpert nicht nur selbst zahlreiche Schulden hinterlassen, sondern auch vergessen hatte, die Rechnungen seiner Zöglinge zu bezahlen, für die er das Geld aber bereits liquidiert hatte.

Ein weiterer Beweis seiner Pflichtvergeffenheit stellte sich viel später noch heraus, als die Mutter eines Tages nach dem Verbleib der Nachteamisole der Söhne sich erkundigte. Da mußte sie hören, daß die beiden roten dem Humpert und einem Diener Carlos geschenkt worden waren, die blauen aber, samt den blauen Mänteln verkauft worden waren, und zwar zu Frankfurt in der Judengasse — also offenbar auf der jüngsten Durchreise von Würzburg nach Mainz.

Alles Bitten und Flehen Humperts um Nachsicht war nun vergebens. Es wurde ihm bedeutet, sein Glück anderswo zu suchen.

So blieben die Beiden allein unter der Obhut des Propstes Denis zu Mainz, eines frommen gottvertrauenden, aber bereits auch hochbetagten Mannes.

Denis hatte einen Hilfszerzieher angenommen, einen jungen Mann, der ihm von den Jesuiten empfohlen worden war. Dieser war im Jesuitenkolleg in der gleichen Klasse, wie



Friedrich Karl von Schönborn im Jagdkostüm.
(Jagatshilde.) — Ölgemälde im Besitz des kaiserlichen Herrns zu Würzburg.

die beiden Schönborn. Indes scheint er als Erzieher und Lehrmeister doch nicht genügend befähigt gewesen zu sein. Denn im April schreibt Denis dem Vater, daß die beiden jungen Herren soviel wissen als der, von dem sie lernen sollen. Er will sich, wenn möglich, nach einem geeigneteren umsehen.

Was die Studien der Beiden in Mainz anlangt, so hören wir, daß sie im Französischen nunmehr die größten Schwierigkeiten überwunden haben. Im Colleg haben sie das Philosophie-Studium begonnen. Sie hören Vorlesungen über die Logik, nehmen an den monatlichen Disputationen teil und übersenden dem Vater die Thesen, die sie zu verteidigen übernommen hatten.

Am 31. Januar 1689 berichtet der P. Provinzial August Borler S. J. aus Mainz an Melchior Friedrich, daß Friedrich Karl die monatlichen Thesen aus

der Logik am 26. Januar mit hervorragendem Erfolge und zu allgemeiner Genugthuung verteidigt habe.

Erholung und Ausspannung nach den Stunden des Unterrichts und des Lernens bot ihnen auch in Mainz wiederum das Ballhaus, dessen Besuch ihnen ein bis zwei Mal in der Woche gestattet war. Denis klagt in einem Briefe über die Besitzerin des Ballhauses, eine Witwe, die den mit ihrem verstorbenen Gatten abgeschlossenen Vertrag nicht einhalten wollte (1 Dukaten monatlich für Beide zusammen), u. die übertriebene Forderungen gestellt hatte. Philipp Wilhelm von Boineburg, der in Mainz lebende Oheim, mütterlicherseits, hatte seinen beiden Neffen 10 Thaler fürs Ballspiel gegeben. Mit Noth brachte es Denis dahin, daß die Witwe sich mit dieser Summe als Bezahlung genügen ließ.

Bald fanden die jungen Herren selbst nicht mehr soviel Spaß am Ballspiel; Pulver und Blei gewannen nunmehr ihre Neigung und sie verwendeten fortan des Onkels Spenden hiefür.

Auch in Mainz suchten sie gesellschaftlichen Anschluß im Verwandtenkreis. Außer dem soeben erwähnten Boineburg lebte ja daselbst auch ihr Onkel Johann Philipp von Schönborn, der Malteserritter, welcher seit 1675 Stadtkommandant von Mainz war. Ebenso fanden sie auch dort wiederum wie in Würzburg eine ihrer Schwestern, Maria Sophia. Sie war seit 1687 mit Karl Kaspar von der Leyen vermählt. Diese lud zuweilen ihre beiden Brüder Mittags zu Tisch. Sie pflegte den erkrankten Fritz (Friedrich Karl), der mit Hilfe zweier Ärzte, Gudenus und Voh, und mit Anwendung des bewährten Purgierens und des vom Vater aus Frankfurt gefandten Chinins (Quina Quina) von seinem Fieber bald wieder geheilt wurde.

Der Bedarf für den Haushalt während des Mainzer Aufenthaltes wurde teilweise vom Elternhaus aus geliefert. Wir hören, daß die Mutter zuweilen Butter an Denis sendet. Solche Sendungen von auswärts wurden in dem von den Franzosen okkupirten Mainz, wo die Preise für Lebensmittel sehr gestiegen waren, außerordentlich angenehm empfunden. Auch Boineburg schrieb um diese Zeit öfter dem Schwager Melchior Friedrich und bat um Schwalbacher Wasser, Westfälischen Schinken, Oliven und Kabliau.

Denis war, was die Verrechnung seiner Ausgaben anlangt, äußerst peinlich und gewissenhaft. Anfangs Februar 1689 sandte er dem Vater eine genaue Aufstellung der außergewöhnlichen Ausgaben mit der speziellen Bitte, Melchior Friedrich möge den einzelnen Posten seine Bemerkungen anfügen, möge streichen, was er für Luxus erachte und Zusätze machen, wo er es für nötig halte.

Die wenigen erhaltenen Briefe des Denis an Melchior Friedrich, bis Ende April reichend, sprechen sich durchweg überaus lobend über die Studienerfolge und das Benehmen seiner beiden Schutzbefohlenen aus.

Plötzlich scheint aber etwas eingetreten zu sein, das dem alten Manne aus irgend einem Grunde die Lust an seiner Erzieherthätigkeit minderte. Genau sind wir nicht darüber unterrichtet. Nur aus reumütigen Briefen der Söhne an Vater Mutter und Onkel können wir schließen, daß die Ursache vielleicht in irgend einem losen Streiche der Beiden gelegen war.

Genug, sie wurden nach Hause gerufen.

Gerne hätte sie der Vater, der um diese Zeit von Frankfurt weg nach Erfurt und dann über Bamberg nach Augsburg zur bevorstehenden Königswahl Josefs I. reisen mußte, nunmehr bei den Jesuiten in Aichaffenburg untergebracht. Es ging gerade nicht. Der P. Streit, dessen besonderer Fürsorge sie anvertraut werden sollten, war laut Schreibens eines andern Paters (Schönmann J. S.) vom August 1689 im Lager der Kaiserlichen festgehalten worden. Sein Aufenthalt war seitdem nicht zu ermitteln gewesen.

So kamen beide denn unter die Obhut des Dechanten am Kollegiatstift zu Aichaffenburg, Johann Jakob Senfft, eines gelehrten Mannes, der es in seiner späteren Laufbahn bis zum Weihbischof in Thüringen brachte, und als solcher die Freude erlebte, seinem früheren Schüler Johann Philipp Franz von Schönborn bei der Bischofsweihe 1719 in Würzburg assistiren zu können.

4.

In Aichaffenburg und nochmals kurz in Mainz.

Melchior Friedrich hatte seinem Bruder (wahrscheinlich Lothar Franz) von der bevorstehenden Übersiedelung der beiden Söhne schon Ende August Mitteilung gemacht und ihn gebeten, diese in Aichaffenburg aufzusuchen, da er selbst ja durch die Reise nach Augsburg daran verhindert sei. Zu solchem Zwecke hatte er ihm Haus und Hof in Aichaffenburg als Absteigequartier zur Verfügung gestellt.

Am 3. September 1689 kamen die beiden jungen Schönborn, begleitet von dem Aichaffenburg Stadtschreiber und späteren Schönborn'schen Sekretär Erhardis Dietrich, in Aichaffenburg bei Senfft an. Nach vorausgegangener Exhortation und Mahnung wurde die Tagzeit eingeteilt, „daß fast kein Stund sine linea vorbeigehen wird“, wie Dietrich berichtet.

Das Morgen- und Abendgebet wurde in der Hauskapelle Senfft's verrichtet. Die Vorlesungen wurden vermutlich im Jesuitenkolleg besucht, für dessen Kirche die beiden Schönborn später in dankbarer Erinnerung zwei Kandelaber stifteten.

Was ihre Hauptstudien der Zeit ausfüllte, geht weder aus ihren noch aus Senfft's Briefen hervor. Nur das eine ist sicher, daß sie bei Senfft, der selbst lange Jahre im Collegium Germanicum zu Rom war, die Grundlagen zu ihren italienischen Sprachkenntnissen legten. Ein italienischer Brief des Johann Philipp Franz an den Vater Ende Oktober 1689 will diesem ausdrücklich vor Augen führen, was sie beim Dechant gelernt.

Die Nähe des elterlichen Haushaltes in Frankfurt bezw. Heusenstamm brachte es mit sich, daß sie von dort aus tüchtig mit Wildpret, Wein und Gemüse versorgt wurden, und daß die Wünsche und Aufträge nur so nach Hause flogen. Bald haben sie keine einzige Manschette mehr, bald wollen sie von der Mutter neue Halstücher, dann wieder bitten sie um saubere Kamisöler für die Sonntage, um Hemden, Schnupftücher und Schlipse. Und das alles versprechen sie stets hübsch ordentlich und sauber zu halten.

Ein ganzer Wunschzettel ging Ende Oktober an die Mutter ab. Da haben sie nötig: „1.) Spitze Kravatten und Manschetten, dieweilen einer nicht mehr dann eine einzige hat; 2.) zwei Schlafhauben, dieweilen diejenigen, welche die Frau Mutter geschickt zu dünn seind für den Winter; 3.) zwei Staupeu, dieweilen unsere alten einer zu Frankfurt gestohlen, der andere in der Kutsche wie wir von Frankfurt hierher gefahren verloren worden; samt Staupeubändern; 4.) zwei Nachcamisöler, wie wir hier einmal von weißem Barchent gehabt“. Schließlich bitten sie noch um ein Paar saubere Camisöler zu ihrem Rock, die sie auf Sonn- und Feiertage tragen können.

In Wschaffenburg war es, wo die ersten Wünsche in den jungen Freiherrn rege wurden, ihre Studien im Collegium Germanicum in Rom fortzusetzen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Senfft, selbst ein Germaniker, diese Sehnsucht durch seine Erzählungen von Rom und vom Leben im Kolleg geweckt hat. Zwar wehrt sich Senfft in dem Briefe, in welchem er dem Vater diese ersten Wünsche der Söhne übermittelte, mit einer gewissen Absichtlichkeit gegen den Verdacht, als seien sie durch ihn beeinflusst. Doch die Beiden selbst zeigen sich in den Briefen an die Mutter und in Bittbriefen, die sie Anfangs Oktober ihrem Onkel Lothar Franz schreiben, so genau unterrichtet über die Vorteile des Kollegs, über die Art der Studien, die Kosten, die Wege der Rekommandation, die sie zu ihrem Ziele führen, daß wir vermuten müssen: die Quelle für all dies Wissen konnte nur Senfft sein, der ehemalige Germaniker und verbindungsreiche Mann.

Doch so rasch wurde ihr Wunsch nicht erfüllt. Noch gab es eine Zwischenstation. Sie hieß abermals Mainz.

Dechant Senfft, im September 1689 vom Kurfürsten von Mainz zum Capellanus honorarius ernannt, beabsichtigte, nach Augsburg zur Krönung zu reisen. Er schrieb an Melchior Friedrich, daß die Söhne deswegen ad interim anderswo untergebracht werden müßten.

Melchior Friedrich dachte sogleich wieder an Denis in Mainz, bei dem die beiden so gerne waren, daß sie später auch ihre Brüder Damian Hugo und Rudolf Franz Erwein dort untergebracht wissen wollten, da man einen besseren Platz nicht finden könne.

Melchior Friedrichs Bruder in Mainz, Johann Philipp, der Maltefferitter, bekam den Auftrag, Denis zu bereeden und zu bearbeiten, die früheren Jöglinge wieder aufzunehmen. Die Aufgabe war keine leichte; denn Denis hatte wirklich stichhaltige Gründe dagegen vorzubringen. Er war ein alter Herr, seit 3 Monaten krank; der Tod trete nah und näher an ihn heran, so meinte er; die Belagerung von Mainz durch Karl von Lothringen, die eben im Gang war, wirkte mit ihrem erschreckenden Getöse und Lärm nervenerschütternd und schädigend auf den ruhebedürftigen bejahrten Mann. Zu all dem waren ihm seine Base und Carlos, der Diener, durchgegangen; er hatte also gar keinen richtigen Haushalt mehr. Dies waren nur einige der Schwierigkeiten, die der Greis brieflich namhaft machte.

Indes der vereinten Überredungskunst seitens der Mutter, des Vaters und des bevollmächtigten Onkels in Mainz gelang es, dem Propste doch nach einiger Zeit die erwünschte Zusage abzugewinnen.

Überschwengliche Dankbriefe der beiden jungen Freiherrn gingen daraufhin von Wschaffenburg aus an Vater, Mutter, Onkel und nicht zuletzt an Denis ab.

Denis traf also seine Vorbereitungen zur Neuaufnahme der früheren Zöglinge. Am 24. Oktober schrieb er der Mutter Sophia ausführlicheres über den jetzigen Zustand seines Hauswesens und über die geplanten Vorkehrungen. Lassen wir ihn selber zu Worte kommen:

„Ew. Gnaden . . . beede schreiben feindt mir von der post . . . wohl zukommen, worauff hiemit meinen jetzigen zustandt, in welchem ich lebe, nicht verhalte; daß nemlich weder koch noch jungen habe, sondern als Einsiedler, gleichsam mein leben zubringe; dahero sehr nötig sein will, daß, ehe und bevor dero beede Söhne anhero kommen, ich eine köchin, welche eben nicht von den jüngsten, sondern eine gestandene Frau, der die haußhaltung zu vertrauen und solche versteht, haben muß, worauf Ew. Gnaden wollen bedacht sein, wo zu haben, und alshdann mir anhero schicken. Vor allen Dingen muß auch ein anstalt gemacht werden, damit holz anhero geschafft werdt, . . . die provision aber (der) viktualien betreffend, davon viel Meltung zu thun, achte nicht vor nötig, indeme, wah zur haußhaltung und lüchen nötig, Ew. Gnaden besser wissen als ich schreiben kann; an kochbutter ist noch etwas vorrätig; an gesalzen butter aber gahr nichts. Können Ew. Gnaden die nötige viktualien von daroben herunder schicken, so geschieht es sehr wohl; dan dahier alles in hohem preiß zahl werden muß und nicht allemahl zu bekommen ist; mit pfeffer und imber (Ingwer) bin noch versehen, perlengerst (Perlengerste) und reiß besonders verlange zu haben; ob die junge Herrn anjeho einen Präzeptor haben undt einen diener, ist mir unbekant; sonstn mit einem dahier geredt, fals keinen Präzeptor haben . . . Der Diener, der bey den jungen Herren sein wirdt, muß nicht von ihnen, sondern von mir absolute dependiren. Ew. Gnaden melten in dero schreiben, daß ich von eingemachten sachen vor meinen Magen etwas begehren solle; worin Ew. Gnaden nicht vorschreibe, sondern zu dero disposition stelle, ob und wah dieselbe mir schicken wollen . . .“

Aus dem Schluß dieses selben Briefes ist ersichtlich, daß die Mutter Sophia in der nächsten Zeit persönlich nach Mainz zu kommen beabsichtigte, um näheres und mehr über die Gestaltung des Haushaltes mit Denis zu bereden.

Die Übersiedelung der beiden jungen Herren vollzog sich wiederum unter dem Geleite und Schutz des Wschaffenburger Stadtschreibers Erhardis Dietrich. Die Reisegesellschaft kam am 5. November 1688 in Mainz an. Unterwegs hatte der Reisemarschall in Frankfurt noch die notwendigen Einkäufe besorgt.

Sie konnten in den ersten Tagen ihr Logis bei Denis gar nicht beziehen, weil bei diesem der Domkustos Herr von Ostein (oder Ingelheim?) Quartier genommen hatte, dessen Haus selbst wieder vom Grafen Auersperg, wahrscheinlich einem General der kriegführenden Parteien, belegt worden war. So stiegen sie

für die ersten paar Tage im Schönborn'schen Hof bei dem alten langjährigen Diener und Vertrauten der Familie, Johann Georg Schalk, ab.

Denis hatte Diener und Hilfslehrer für die Beiden angenommen. Der Letztere mußte ihnen in den Studien behilflich sein und sie bis vor die Schule begleiten. Der Diener war der Sohn eines alten Kammerdieners des verstorbenen Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn.

Wir hören vom Besuch der Physik (also des vorletzten Jahrgangs der Studia superiora nach dem Lehrplan der Jesuiten). Die Philosophie ward nochmals im Abriß diktiert und repetiert.

Über der Aufenthalt in Mainz währte diesmal nicht lange. Ohne es zunächst seinen Kindern mitzutheilen, hatte Melchior Friedrich die Anregung der Söhne wegen Rom erwogen und angenommen. Mainz mochte ihm zu jener Zeit auch ein zu unruhiger Platz für einen gedeihlichen Fortgang der Studien dünken. Berichten doch die Briefe der Söhne selbst von mehrfachen Truppendurchzügen, vom Einmarsch von Mainzer Völkern, vom Durchzug des kaiserlichen Generals von Thüngen, von dem Aufenthalt des Generals Couches in Mainz, der bei Johann Philipp von Schönborn, dem Stadtkommandanten, zu Tisch war.

Schon am 12. November 1689 hatte Melchior Friedrich bei dem Canonikus und Vikar am Bartholomäusstift zu Frankfurt, Nicolo Hornick, einem schon erprobten Vertrauensmann der Familie, angefragt, ob er geneigt sei, als Reisebegleiter die Söhne nach Rom zu bringen.

Hornick zeigte sich bereit und sandte dem Vater eine ungefähre Kostenaufstellung für die Reise. Auf seine Bitten wandte sich Melchior Friedrich am 5. Dezember mit einer Eingabe an Dechant und Kapitel des Bartholomäusstifts, um Urlaub für den Canonikus zu erwirken. Trotz mancher Bedenken, die im Kapitel selbst rege wurden, wollte man dem hochangesehenen und einflussreichen Obermarschall das Ansuchen nicht abschlagen. Hornick erhielt Urlaub für die Dauer der Komreise. Die Mitteilung von dieser Erlaubnis ging am 13. Dezember von Frankfurt aus nach Augsburg an Melchior Friedrich ab.

Kurz nach dem 15. Dezember schon müssen Johann Philipp Franz und Friedrich Karl von Mainz weggegangen und zur Mutter nach Frankfurt gekommen sein. Denn am 15. Dezember schreibt Melchior Friedrich dem Propst Denis, daß Herr Most, der Schönborn'sche Sekretär bei der interimistischen Regierung in Frankfurt, der spätere Schönborn'sche Amtmann zu Heusenstamm, Auftrag habe, die beiden Söhne in Mainz abzuholen. Zugleich bittet er den Propst als kleines Zeichen der Erkenntlichkeit ein Geschenk anzunehmen, das ihm die Frau Oberhofmarschallin mit nächster Post übersenden wird.

Der Antritt der Reise zum Süden erfolgte wohl gleich nach Neujahr 1690.

(Schluß folgt.)





Die Flurnamen von Urphar am Main.

Von Eustav Rommel, Karlsruhe.

Die nachstehende Flurnamensammlung ist anlässlich ortsgeschichtlicher Studien über Urphar entstanden. Zur Einführung sei daher Einiges über Dorf und Markung vorausgeschickt.

Urphar am Main, 6 Kilometer östlich von der Amtstadt Wertheim gelegen, wird schon im 8. Jahrhundert als Urfare, im späten Mittelalter auch als Uroar erwähnt und ist zweifellos eine der ältesten Siedelungen der Gegend. Schon der Name deutet auf die uralte Überfahrt (Furt) hin, die zu der versunkenen, fagenumwobenen Wettensburg hinüber und zu den dunklen Wäldern des Speffart führte. Die seichte Stelle, wo der Main zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen bei gewöhnlichem Wasserstand überschritten werden konnte, war ehemals mit Steinplatten und Blöcken ausgelegt und ist erst vor etwa 50 Jahren außer Gebrauch gekommen. Urphar ist Fundort fränkischer Reihengräber; römische Spuren werden wohl vermutet, sind jedoch nicht erwiesen. Früher sollen auch sog. „Regenbogenschüsseln“ (Keltische Münzen) hier gefunden worden sein.

Zur Zeit der alten deutschen Gauverfassung zählte Urphar zum Waldjassengau. Das Bistum Würzburg hatte schon früh hier Besitz, im übrigen gehörte das Dorf als Allod der Grafen von Wertheim zu deren Grafschaft, bis es 1806 dem Großherzogtum Baden einverleibt wurde.

Urphar hat etwas über 300 Einwohner evangelischer Konfession. Diese Bevölkerungszahl ist schon um 1600 vorhanden gewesen; im 30jährigen Kriege sank sie auf 60 Personen, um schon zu Beginn der 1680er Jahre den alten Stand zu erreichen, bei dem es bis heute blieb.

Die Markung Urphar umfaßt rund 455 ha, davon $\frac{2}{5}$ Acker, $\frac{2}{5}$ Wald, $\frac{1}{5}$ Ortsetter, Wiesen und Gärten. Sie erstreckt sich vom Dorf und Main aus hauptsächlich nach Süden und Osten. Im Nordosten grenzt die Gemarkung Lindelbach unmittelbar an die Häuser von Urphar. Dieses ganze Lindelbacher Grenzgebiet ist aber fast ausschließlich im Besitz von Urpharer Einwohnern, deren Eigentum, jedoch in geringerem Maß, auch auf die rechte Mainseite (bayer. Gemarkung Kreuzwertheim) in das Gebiet des untergegangenen Weilers und Schlosses Wettensburg hinübergreift. Durch diesen Umstand fehlen in dieser Sammlung eine Reihe recht alter Flurnamen, die mit der Geschichte des Dorfes